

Dr. Regina Bittner

## Vom Recht auf das „Miracle of the City“?

Als „Miracle of the city“ beschreibt der südafrikanische Stadtforscher AbdouMalique Simone die urbanen Konditionen des globalen Südens: Stadt sei etwas, das sich permanent in der alltäglichen und konflikthaften Auseinandersetzung um Ressourcen, Infrastrukturen und Raum ereignet, als einen Prozess, dem keinerlei Skript zugrundeliegt, eine Stadt ohne Gebrauchsanweisung. Sie setzt sich zusammen aus den großen und kleinen Erzählungen der Suche nach einem besseren Leben, um derentwillen Menschen ihre Dörfer verlassen und am Ende doch nur als Schuhputzer in den Straßen Kolkatas zu landen. Sie findet statt unter den schier unmöglichen Bedingungen auf so engem Raum mit wenig bzw. gar nicht vorhandener Infrastruktur zusammenleben zu müssen, im Grunde eine unmögliche Stadt, die paradoxerweise trotzdem ob ihrer vorgestellten Möglichkeiten auf ein besseres Leben aufgesucht wird. Die Urbanisierungsprozesse des 21. Jahrhundert haben weltweit riesige Agglomerationsräume hervorgebracht, die sich durch eine Pluralität und Diversität ihrer Bevölkerung, ihrer gebauten Materialität, ihrer Institutionen, Infrastrukturen, Waren, Bilder und Imaginationen auszeichnen. Zugleich ist dieses Städtewachstum von enormen sozialen und räumlichen Polarisierungen und Exklusionen begleitet. Errungenschaften im Rahmen nationaler Wohlfahrt organisierter kommunaler Infrastruktur und Wohnungsversorgung geraten in den Städten des Nordens mehr und mehr unter den Druck „neoliberaler Urbanisierung“. Wenn gigantische Wohntürme mit Luxusapartements als reine Spekulationsobjekte das Wohnen in Manhattan für die Mehrheit der Stadtbewohner unmöglich machen und Verdrängung oder „informelle Unterbringungen“ mehr und mehr den Alltag prägen, so ist das ein Beispiel für die sozialen Verwerfungen in den Metropolen. So scheinen sich die Bilder der urbanen Konditionen zwischen Nord und Süd mehr und mehr anzugleichen: hier ist es die explosive Gleichzeitigkeit von Selbstbausiedlungen der „urban poor“ und eingezäunten Luxuskondominiums, die eine Vorstellung davon vermitteln, was „uneven growth“ bedeutet. Zugleich hat der Mangel an kommunalen Versorgungssystemen ein hybrides Geflecht von Initiativen, Haushaltsmodellen und Ökonomien hervorgebracht, das die modernen Trennungen zwischen urban und rural, Stadt und Land, Versorgung und Sorge nicht kennt. Es sind multiple Praxisformen, die in Nachbarschaften, Diasporen, Kooperativen, Teil-Gemeinschaften, migrantischen Netzwerken den urbanen Alltag aufrechterhalten, dabei Lösungen zum Umgang mit mangelnden Ressourcen entwickeln und aus denen heraus sich auch neue Formen zivilen Engagements entwickelt haben. Bilden nicht diese vielfältigen Praktiken und Bewegungen den Hintergrund für die heutigen „urbanen Revolutionen“: Schließlich sind seit einigen Jahren die großen Städte auch zu Schauplätzen des kollektiven Protestes und der Solidarität im Ringen um „urban justice“, zu Orten politischer Innovation geworden. Wurden nicht auf den zentralen Plätzen in Kiew, Kairo, Tel Aviv, Budapest oder Mumbai auch neue Formen städtischer Demokratie erprobt?